



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Märchen Vom Stillebenmaler

Dichters überdeckt worden von äußerer Sprechkunst. Worauf es ankommt, ist, daß die Worte des Dichters Form, Leib und Gestalt werden im Munde des Schauspielers — und das wird je nach der Dichtung ganz verschieden sein — mit leichtem Pathos, monoton, in kurzen schnellen Kurven, in langen gedehnten Kurven — je nachdem und auf viele Weise. Wie immer auch! Und das heißt, wie immer der geistige Schauspieler das überzeugend herausstellen mag.

Denn, um das deutlich zu sagen: die schöpferische Phantasie der Schauspieler muß noch größer werden und muß noch größeren Spielraum an den Theatern haben. Ob eine Rolle mehr naturalistisch, mehr expressionistisch oder sonstwie anzufassen sei, das ist ja schließlich keine Stil- oder Modesache, sondern ist eine Sache eurer schöpferischen Phantasie. Ich bin der geborene Anti-Dogmatiker. Ich habe nie Regeln aufgestellt. Wie oft habe ich zu jungen Künstlern gesagt; alles ist möglich, macht es nur. Macht es aus innen und in unbeirrbarer Sachlichkeit. Das gilt für den Dichter wie für den Maler, sowie für den Schauspieler. Er habe nur: schöpferische Phantasie auf der Bühne: im Handeln und im Sprechen. Dann werden alle Schlagworte von ihm abfallen und er wird Künstler sein, auch dort, wo er eines Dichters Werk zur sachlichen Gestaltung verhilft.

Ich glaube, man sieht, niemand von all den verschiedenen Faktoren steht bei einer Aufführung dem andern im Weg. So nur jeder Beteiligte sich besinnt, daß Sachlichkeit das große Gesetz sei, durch das alle Kunst gewährleistet, aber auch bedingt wird.

KARL RÖTTGER

(aus dem Buche „Zum Drama und Theater der Zukunft“)

MÄRCHEN VOM STILLEBEN- MALER

Es war einmal ein Maler, der lauter Stilleben malte: — Gemüse, Obst und Brot und andere Sachen zum Essen. Davon ernährte er sich.

Eines Tages hatte es der Junge des Malers über, immer Pinsel reinmachen zu müssen, und er sagte zu seinem Vater: „Fange

doch an, Gärtner zu malen. Die müssen dann Gärten und Felder anbauen für uns und mir die Schuhe reinbürsten.“

Aber der Vater sagte ihm gehörig Bescheid: „Die Schuhbürste ist im Grunde genommen nichts anderes als ein grober Pinsel: Du solltest dich an einer so schulenden und vorbereitenden Arbeit, wie es das Schuhbürsten darstellt, nicht vorbeidrücken wollen. Du könntest schon groß genug sein, um einzusehen, daß man Schuhe blank zu bürsten gelernt haben muß, ehe man Leinwand bunt zu bürsten sich unterfangen darf. — Nein, ich weiß, was ich tue, damit ich nicht mehr zu malen brauche und reich werde und geehrt werde und alles besitze: Staatsoberhäupter werde ich malen, dann gehören alle Länder mir.“

Und so geschah's, den pinselfinken Fingern wurden Kaiser, Könige, Zaren, Fürsten und Präsidenten entboren und ganz Europa lag nun schon dem Maler zu Füßen.

Aber nun war der Teufel in ihn gekrochen, daß ihm dies alles noch nicht genügte, und so mußte er immer noch weiter malen: Sultane, Scheiche, Khediven, Mikados und Häuptlinge und zuletzt gehörte ihm schon die ganze Erde.

Er wußte nicht mehr, was er wollte, aber er fühlte, daß er noch wollte.

Und wenn er im Flugzeug über seine Erde herumfuhr, so mußten sieben fliegende Schutzleute ihm die Luft reinhalten, auf daß niemand flöge, wo ihm zu fliegen beliebte. Aber immer wußte er nicht: war das nun ein Schutzmann oder war es ein Unberufener, der da herumflog.

Und zuletzt ließ er sich eine Übererde bauen. Tausend Luftschiffe mußten ihre Rücken krümmen wie Atlas.

Und hier lebte er, bis ihn das Heimweh nach der Erde befiel: der Untenerde, größer als die seine und wimmelnd von Menschen und auf der es Leinwände und Farbgeruch und einen Jungen gab, der nicht einmal Pinsel reinmachen wollte.

Und Gott sandte einen tiefen Schlaf über ihn, und ein Flieger kam, nahm ihn und flatterte engelhaft herab mit ihm auf die Erde, daß er wieder neu und kindlich begänne.

MAXIMILIAN MARIA STRÖTER.

